

Ende gut

Moskau wechselt seinen wichtigsten Botschafter in Europa aus: Pjotr Abrassimow, Hüter deutscher Doppelstaatlichkeit, verläßt die DDR.

Nie konnte der Weißrusse vergessen, daß die Deutschen „meine Heimatstadt Minsk in Ruinenfelder verwandelt haben“. Minsk war zwar nicht seine Heimat, doch Pjotr Abrassimow, bis vorigen Mittwoch Sowjetbotschafter in der DDR, sorgte dafür, daß die Deutschen nichts vergaßen.

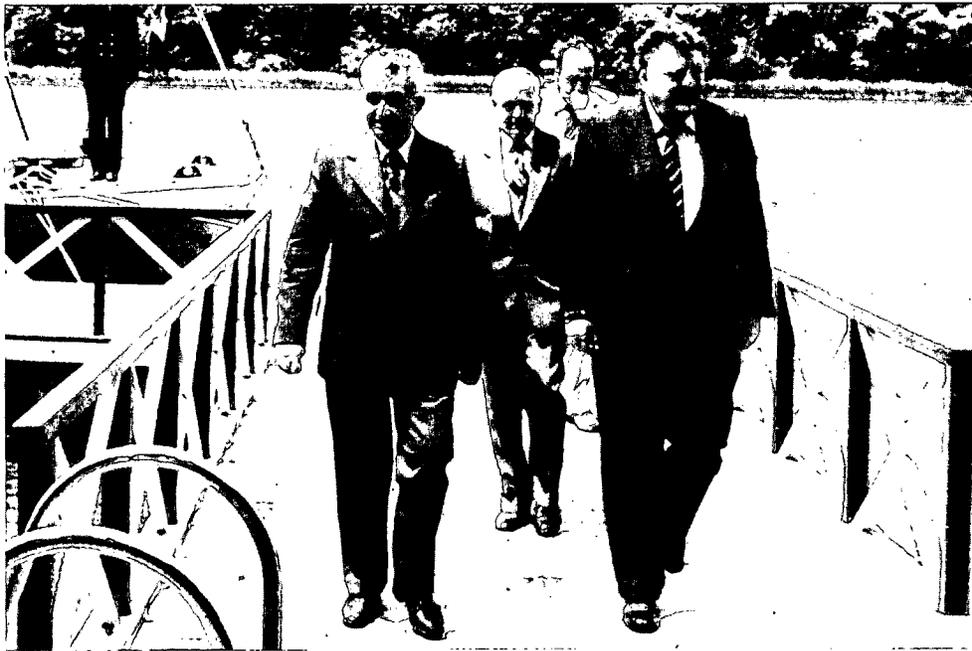
Der für zwei Jahrzehnte mächtigste Deutschland-Experte des Kreml tat alles, Rußland die Siegesbeute zwischen Oder und Elbe samt halb Berlin zu erhalten. Gedankenspiele über die Wiedervereinigung nannte er „verleumderische Erfindungen für naive, einfältige Menschen“. Sein Beitrag zur Geschichte war das Viermächte-Abkommen über Berlin von 1971, bei dem ihm der Kollege in Bonn, Walentin Falin, Hilfestellung leistete.

Sein US-Verhandlungspartner Kenneth Rush schätzte ihn als Hardliner ein, antiwestlich, „mit außergewöhnlicher Intelligenz“. Wenn es nach Abrassimow gegangen wäre, hätten die vier Sieger damals West-Berlin vom Westen abgetrennt – für ihn ist ganz Berlin die Hauptstadt der DDR, er leidet bis heute darunter, daß der Reichstagsbau, das Symbol des Sowjetsieges, nicht mehr der Sowjetmacht untersteht.

Der Bauernsohn aus der Gegend von Witebsk, gelernter Elektriker, dann Geschichtslehrer und während des Krieges im Partisanenstab, hatte 1945 in Berlin die Leiche des Josef Goebbels und dahinter die Reichstagsruine gesehen, auf der die rote Fahne wehte – 30 Jahre später ließ Abrassimow sie im Original seinen Gästen in der Botschafts-Festung Unter den Linden vorführen, eskortiert von zwei Offizieren mit gezücktem Degen. Und aus dem Reichstagsgebäude im britischen Sektor ließ er Bruchstücke von Wandinschriften siegestrunkenen Rotarmisten („Gitler kaputt“) sicherstellen.

Noch lange nach dem Berlin-Abkommen focht Abrassimow unverdrossen für seine eigene Auslegung, die Westbezirke der Stadt hätten nur „Verbindungen“ zur Bundesrepublik, nicht „Bindungen“, und für die Ostbezirke gelte nicht der Viermächte-Status. Er besserte nach, sattelte drauf, protestierte ständig gegen Bonner „Annexionsgelüste“, wenn etwa ein Kanzler nach Berlin kam oder der West-Berliner Bürgermeister dem Bundesrat präsiidierte.

Er dachte eben immer an Minsk, ein Meister in der Sowjetkunst, Herzlichkeit mit Härte zu vereinen. In eine Rede als Doyen des Diplomatischen Korps



Rumänien-Besucher Strauß*: „Der dezimiert doch seinen Handelswert“

wand“. Und der ehemalige Ministerialdirektor Winfried Böll erkennt in der neuen Ideologie „Positionen, die Entwicklungspolitik zum Bunker in der Festung einer auf die Welt von gestern fixierten Politik machen wollen“. Böll: „Da verwaltet dann der Entwicklungsminister das Dritte-Welt-Scheckbuch im Interesse der USA und der Konzerne.“

Genauso kann es kommen. Warnke und Lengl betreiben nicht nur eine auf engste mit der Reagan-Regierung abgestimmte Entwicklungspolitik; sie sind auch dabei, das Ressort in ein „Bundesministerium für Waren- und Ideologieexport“ (Holtz) umzukrempeln.

Franz Josef Strauß sagt's deutlich: „Für unser Geld wollen wir auch Aufträge haben.“



Bonner Staatssekretär Lengl
Stabschef der Münchner Außenpolitik

Ganz so marktwirtschaftlich freilich, schränkt der von Haushaltssorgen bedrängte Warnke ein, könne er nun auch wieder nicht mit den Staaten der Dritten Welt umspringen. Sein Ministerium sei „dem Bereich der auswärtigen Beziehungen zugeordnet“. Und da gebe es nun mal Rücksichten, „darüber müssen sich die Ressorts einigen“.

Dies hat inzwischen auch Genscher klargemacht. So ließ er im Kabinett, mit Zustimmung Warnkes, festlegen, daß die Entwicklungshilfe vorerst an Nicaragua weitergezahlt wird. Demonstrativ nutzte der Außenminister überdies vorletzte Woche einen Empfang der afrikanischen Botschafter, um die Missionschefs der „klaren Prinzipien“ der Bonner Afrika-Politik zu versichern. Genscher geißelte den „Bruch des Völkerrechts“ durch das weiße Regime in Südafrika und klopfte – im klaren Widerspruch zu Strauß – die „Überzeugung der Bundesregierung“ fest, „daß echte Blockfreiheit die besten Rahmenbedingungen für eine gedeihliche Entwicklung“ Afrikas schaffe.

Mit der Zeit, macht sich Genscher froh, würden Bonns Partner draußen in der Welt schon selbst die Grenzen der Manövrierfähigkeit seines außenpolitischen Konkurrenten aus Bayern erkennen. Ein Vertrauter des Außenministers über Strauß: „Der dezimiert doch selbst seinen Handelswert.“

Einen Erfolg glaubt Genscher schon verbuchen zu können: Warnke („Ich bin kein Spezi von Strauß“) sagte seinem Kabinettskollegen zu, schon bald Simbabwe zu besuchen. Was Genscher nicht weiß: In seine Reiseplanung hat der CSU-Minister längst Visiten im Apartheid-Land Südafrika einsetzen lassen.

* Am 24. Mai in Bukarest mit Staatschef Ceausescu.

schrrieb er ungehörige Passagen, strich sie aber nach Kollegenprotest wieder heraus. Er ließ einen Sowjetgeneral von einem DDR-Soldaten nach Charlottenburg chauffieren und entschuldigte sich nachher dafür, mal Prokonsul, mal Diplomat.

Parteichef Chruschtschow hatte den weißrussischen Parteisekretär Abrassimow 1956 als Zweiten Mann nach Peking geschickt, im nächsten Jahr schon kam er als Erster nach Warschau. Der Mann aus Moskau zähmte den polnischen Nationalkommunisten Gomulka: sein Gesellenstück. Danach arbeitete er als Gebiets-Parteisekretär im weißrussischen Smolensk, wo er die Landwirtschaft ziemlich ruinierte. Abrassimow wurde mit ZK-Mitgliedschaft ausge-

DDR-Kabinettsitzungen teil und verschaffte sich „selbst einen Überblick“ durch direkte Kontakte zu SED-Funktionären; am Ende war sein Vertrauensmann der Berliner Bezirkssekretär Konrad Naumann – auch Honecker war ihm wohl zu selbständig geworden.

Dem Sowjetstatthalter, der einst die DDR-Wirtschaftsreform „Nöspl“ (Neues ökonomisches System der Planung und Leitung) mit Erfolg konterkariert hatte, mißfiel Honeckers „Intershop-Sozialismus“ mit Westwaren, Westfernsehen und Westbesuchen. „Besondere“ Beziehungen zu den anderen Deutschen konnte Abrassimow nicht ertragen.

Selbst fuhr er gern nach West-Berlin, um dort einen Kranz am Sowjetdenkmal niederzulegen, mit den Bürgermeistern –

schon im Helsinki-Jahr 1975 saß Abrassimow wieder als Botschafter in der DDR.

Direkt vom Flughafen aus wollte er zu Honecker fahren, der aber ließ ihm bedeuten, für den Empfang eines neuen Botschafters durch den Staatsrats-Vorsitzenden gebe es in der DDR ein bestimmtes Protokoll.

Abrassimow blieb noch einmal acht Jahre in seiner Linden-Botschaft nahe beim Reichstagsbau. Jetzt, mit 71 – sieben Jahre jünger als sein Premier, zwei Jahre jünger als sein Außenminister Gromyko –, wird Abrassimow immer noch nicht pensioniert, sondern übernimmt einen Posten, der für den notorischen Abgrenzer absurd erscheint: Vorsitzender des neuen Staatskomitees für Auslandstouristik.

Seine Hausmacht, die weißrussische Lobby mit dem Politbüro-Mitglied Gromyko an der Spitze, wurde in der letzten Zeit durch plötzlichen Tod einiger Spitzenleute geschwächt. Daß Gromyko im März Erster Vizepremier wurde, könnte ein Indiz eher für Rückzug als für Aufstieg gewesen sein.

Auch Gromyko gilt als Fürsprecher einer harten Westpolitik: Über Europas Raketenrüstung wollte er schon vor drei Jahren nicht mehr verhandeln, sein Genfer Unterhändler Kwizinski erhielt ein Njet für einen mit dem US-Kollegen Nitze ausgehandelten Kompromiß.

Auf einer Pressekonferenz im April machte er sich für Konfrontation stark, während sich Parteichef Andropow konzilianter zeigte. Wenn für die bevorstehende ZK-Sitzung, auf der Personalfragen anstehen, die Weichen wie üblich bereits gestellt sind, könnte Abrassimow schon das erste Opfer sein – und Honecker, der sich in Moskau über seinen Aufpasser im Mai beschwert haben soll, der Gewinner.

Für die Touristik zwischen beiden deutschen Staaten jedenfalls ist Abrassimow nicht mehr zuständig. Schon kamen aus Ost-Berlin zage Signale für Erleichterungen beim Zwangsumtausch – bei Bonner Gegenleistung, versteht sich. Der DDR-Chef milderte auch die harsche Absage seiner eigenen Reise nach Westdeutschland: „Aufgeschoben heißt nicht aufgehoben.“

So scheint das Auswechseln des für Moskau wichtigsten Botschafters in Europa auf einen neuen Kurs hinzudeuten – in der Überlebensfrage Atomraketen besitzen die Deutschen nun einmal „zentrale Bedeutung“, schrieb die „Prawda“ vom 29. Mai.

Kommen die US-Raketen, werde eine „nationale Hoffnung“ der Deutschen begraben, die „nicht nur“ bei Revanchisten noch glimme: daß „irgendwann in ferner Zukunft irgendwelche Formen des Zusammenwirkens der zwei deutschen Staaten entstehen“.

Den Umkehrschluß – was „irgendwann in ferner Zukunft“ geschehe, wenn die Raketen *nicht* kommen – verkniff sich die „Prawda“.



Sowjetbotschafter Abrassimow*: „Keine Rose ohne Dornen“

zeichnet und ging im Jahr nach dem Mauerbau als Botschafter in die DDR.

„Kümmern Sie sich um Ihre Deutschen, wir kümmern uns um unsere“, erläuterte er seine Aufgabe den West-Alliierten, und – in Gegenwart von SED-Chef Erich Honecker –: Bei Schwierigkeiten mit Verhandlungen stürzte der zu ihm wenden.

Er hielt Honecker für seinen ergebnen Zögling, mit dem er schon während der Berlin-Verhandlungen „alles abgestimmt“ hatte, obwohl damals noch Walter Ulbricht SED-Chef war. Noch während der Verhandlungen stürzte der zu selbstbewußt gewordene Ulbricht.

Der „Regierende Botschafter“ (DDR-Volksmund), dessen Wagen das Nummernschild CD 01-01 führte, nahm an

* 1982 vor dem West-Berliner Wohnhaus, in dem 1945 die Kapitulation der Stadt unterzeichnet wurde.

von Brandt bis Weizsäcker – zu reden oder eine sowjetische Photo-Ausstellung im schicken Europa-Center zu eröffnen. Als dabei sein Blick auf ein Photo von sechs runden Sowjetdamen in der Sauna fiel, reagierte Abrassimow bieder: „Ich bin aber schon verheiratet.“

Meist hatte er ein deutsches Sprichwort parat („Ende gut, alles gut“, „Keine Rose ohne Dornen“), notfalls auch eine eher sowjetische Wendung („Heute keine kommentarii“). 1971, als der Weißgelockte mit 59 fast das sowjetische Pensionsalter erreicht hatte, wurde er nach Paris versetzt.

Der Mann aus Witebsk scheiterte nach anderthalb Jahren – ein „Freundschaftsvertrag“ mit den Franzosen kam nicht zustande. Er erhielt in Moskau die ZK-Abteilung Sozialistisches Ausland, die früher auch Genosse Andropow geleitet hatte, der heutige Parteichef. Doch